



**Thema: Grenzdenkmal Hötensleben**

# „Die Mauer muss stehen bleiben“

In Hötensleben sind 350 Meter der innerdeutschen Grenze noch im Original zu sehen / Verein kümmert sich um Grenzdenkmal

Von Matthias Petersen

**Es sieht aus wie vor 20 Jahren: Am Ortsrand von Hötensleben stehen noch immer zwei Kilometer der Grenzbefestigungen, die sich einst mitten durch Deutschland zogen. Wie leben die Menschen in dem Ort, in dem sonst nichts mehr an das frühere Sperrgebiet erinnert?**

Dieter Buchwald war stets ein Außenseiter. Nach dem Zweiten Weltkrieg war er mit seinen Eltern von Schlesien nach Hötensleben gekommen. Später, als die DDR-Oberen das Denken der Menschen gleichschalten wollten, mochte sich der engagierte Protestant nicht einfügen und stand deshalb am Rande der Gesellschaft. Nach der Wende sorgte Buchwald gegen viele Widerstände im Ort dafür, dass der Grenzzaun erhalten blieb. Wieder war er Außenseiter. Heute dankt ihm mancher dafür, dass Zaun, Mauer und Wachtürme noch stehen. „Nur so kann die Erinnerung lebendig bleiben“, sagt Buchwald selbst.

**Hötensleben konnte nicht einfach verschwinden**

Von den 1400 Kilometern Grenzzaun innerhalb Deutschlands wurden nur 28 Kilometer durch eine Mauer verstärkt – dort, wo Ortschaften unmittelbar an die Demarkationslinie stießen. Viele kleinere Ortschaften wurden dem Erdboden gleichgemacht. Doch Hötensleben hatte eine Zuckerfabrik und ein Armaturenwerk – zu bedeutend war der Ort, als dass man ihn einfach hätte verschwinden lassen können.

27 Protokolle von Grenzdurchbrüchen bei Hötensleben belegen die Akten. Dieter Buchwald erinnert sich noch an das weiße Licht, das nachts die Grenze erhellte, an das Jaulen der Hunde, die in einem schmalen Streifen unmittelbar am Zaun lebten, an die Leuchtkegel, die manchmal abgeschossen wurden. „Seit 1978 war die Grenze so ausgebaut worden, wie wir sie heute noch sehen können. Seitdem hat es hier keinen Durchbruch mehr gegeben.“

Familie Buchwald lebte damals direkt an der Grenze, am Gartenzaun war die Welt zu Ende. Doch ein Gesprächsthema war das im Ort nicht. 1952 hatten die DDR-Behörden zweimal Einwohner zwangsweise umgesiedelt. Nur wenige Stunden blieben, dann

mussten sie den Ort verlassen haben und durften nie wieder zurück. 1961 wurde diese Aktion „Ungeziefer“ wiederholt. Die Einschüchterung zeigte Wirkung: „Ich konnte von meinem Fenster aus immer in den Todesstreifen sehen, habe aber mit niemandem darüber geredet, was ich da gesehen habe“, sagt Fred Przylepa, der auch heute noch im gleichen Haus wohnt. Auch er hat sich dafür eingesetzt, dass das Grenzdenkmal erhalten bleibt. „Die



Mauer muss stehen bleiben“, sagt er überzeugt. „Unsere Kinder und Enkelkinder müssen sehen, wie das war.“

So können sich Denkmalbesucher einen Eindruck über die Grenzanlagen machen. Wollen sie aber erfahren, wie es sich in unmittelbarer Nähe der Mauer lebte, müssen sie Einwohner treffen. Achim Walther führt regelmäßig Besuchergruppen ans Denkmal. Sein Buch über 40 Jahre Grenzzaun soll im Dezember erscheinen. „In der ersten Zeit war die Grenze noch durchlässig“, sagt er. Vier Kilometer sind es ins niedersächsische Schöningen im Landkreis Helmstedt. Sonntags gingen die Hötenslebener Kinder dort ins Kino. Die Grenzer ließen sie ziehen. 1952 kam der erste Stacheldrahtzaun. Da waren Sicht- und Rufkontakte zwar schon verboten, aber doch noch möglich.

**Vorwurf: Ihr habt an der Grenze provoziert**

Fred Przylepa weiß noch, dass seine Frau manchmal vom Fenster aus einer Verwandten etwas zurief, wenn sie diese am Grenzzaun entdeckte. Einmal bat sie um eine Jeanshose, die mit der Post geschickt werden sollte. Die Folge: Er und seine Frau wurden ins Rathaus bestellt. Mit dem Vorwurf konfrontiert, sie hätten provoziert, stritten sie ab. „Da wurden uns Fotos von uns am Fenster präsentiert und Tonbandaufnahmen vorgespielt. Danach haben wir nie wieder etwas gerufen.“ Ab 1966 machten zwei Streckmetallzäune solche Kontakte ohnehin unmöglich.

Dieter Buchwald erinnert sich an einen Adventssonntag Mitte der 60er Jahre. „Ich kam aus der Kirche und hörte Musik, die von der Grenze kam.“ Mehrere Dorfbewohner gingen die Straße hin-



Dieter Buchwald hat 40 Jahre direkt an der Grenze gelebt. Seit der Wende ist er Bürgermeister von Hötensleben, wo ein Schild an die Grenzöffnung erinnert. Fotos: Matthias Petersen

ab. „Dabei mussten wir so tun, als gingen wir zufällig in die Richtung.“ Auf der anderen Seite des Grenzbaues hatten sich Chöre aus Schöningen und Umgebung versammelt und veranstalteten neben einem beleuchteten Tannenbaum erstmals das Adventssingen, das fortan zur Tradition werden sollte. „Wenn wir in den folgenden Jahren die Musik gehört und den Baum gesehen haben, dann wussten wir, dass wir im Westen nicht vergessen waren. Das hat uns gutgetan“, sagt Buchwald. Weil Winken oder Rufen verboten waren, mussten sich die Hötenslebener um andere Reaktionen bemühen: Es wurden Rollläden betätigt oder Lichter an- und ausgemacht. „Eine Frau hat mitten im Winter draußen umständlich die Wäsche aufgehängt, um länger zuhören zu können.“

**„Tägliche Lügen gerieten langsam zur Realität“**

1972 wurde die Grenze verstärkt. Am Ortsrand ersetzten die Behörden den Zaun durch eine Mauer, so dass jetzt auch kein Blickkontakt mehr möglich war. Die Einwohner hatten sich längst damit abgefunden, dass die Grenze existierte. „Wir hatten schließlich damit zu tun, unser tägliches Auskommen zu sichern“, sagt Dieter Buchwald. Der Druck der Behörden sei immer stärker ge-

worden, „dem mussten wir uns anpassen“. Die eigene Glaubwürdigkeit sei scheinbar auf der Strecke geblieben. „Lügen, die uns täglich erzählt wurden, gerieten langsam zur Realität.“ Gerne hätte er aufbegehrt, doch die Zwangsaussiedlung wirkte bis zum Schluss.

**„Die Mauer ist nicht am 9. November gefallen“**

Selbst am Abend des 9. November mochte Dieter Buchwald nicht glauben, dass es zu dauerhaften Veränderungen kommen würde. „Ich habe die Bilder aus Berlin im Fernsehen gesehen und befürchtet, dass am nächsten Morgen wieder Panzer dastehen werden.“ Ähnlich ging es Achim Walther. Ungläubiges Kopfschütteln, keine Euphorie. Beide gingen schlafen. Erst am nächsten Morgen im Betrieb merkte Walther die Veränderungen. Es gab nur noch ein Gesprächsthema. „Auf dem Weg nach Hause habe ich das Gefühl gehabt, betrunken zu sein.“ Für Dieter Buchwald ist der 9. November deshalb auch nicht der Tag des Mauerfalls: „Das ist für mich nur der Tag, an dem die Grenzübergänge geöffnet wurden.“

Die Mauer fiel in Hötensleben tatsächlich erst zehn Tage später. Zunächst hatten die Behörden anderswo Übergänge geöffnet. Hö-



tensleben schien vergessen. Am 15. November demonstrierten die Einwohner. Ihre Forderung: Hötensleben und Schöningen sollten endlich wieder verbunden werden. Walther erzählt, wie der Abend verlief: „Der Landrat, die Bürgermeisterin und ein Grenzoftizier waren da; sie wollten keine Unruhe. Wir stellten Kerzen auf die Mauer, aber der Grenzer sagte, wir sollten sie entfernen, Sicherheit und Ordnung müssten an der Staatsgrenze der DDR weiterhin gewährleistet bleiben.“ Dann habe es plötzlich geheißen, in drei oder vier Tagen würde hier ein provisorischer Grenzübergang geöffnet. „Danach hat man vor lauter Jubel kein Wort mehr verstanden.“

Innerhalb kürzester Zeit richteten Baufahrzeuge auf westlicher Seite die Straße wieder her, im Osten wurden Mauer und Signalzaun geöffnet. „Da erst haben viele Leute gesehen, wie es hinter

der ersten Mauer aussah“, sagt Fred Przylepa, der nach wie vor dieses Bild vor sich hat, wenn er aus seinem Fenster sieht.

**„Ich bin immer noch tief bewegt, wenn ich das lese“**

Für den 19. November wurde ein Festakt vorbereitet. „Um 8 Uhr sollte es losgehen – preußisch korrekt“, sagt Walther. Blaskapellen sorgten für Musik, auf beiden Seiten standen Politiker bereit, hinter ihnen jeweils Massen von Menschen. Mit der Korrektheit nahm es an diesem Tag niemand so genau: Schon zehn Minuten vor dem offiziellen Zeitpunkt öffnete sich die Tür. So steht es auf einem großen Schild am Grenzdenkmal. Achim Walther weiß es auch so noch ganz genau. „Ich habe damals Tagebuch geführt. Und wenn ich heute meine Aufzeichnungen lese, bin ich immer noch tief bewegt.“

**BUCHTIPP**

## Mit dem Trabbi

„Mit dem Trabbi in die Freiheit“, Verlag SCM Hänssler, 10,95 Euro:

Reinhard Holmer, Pastor der Mecklenburgischen Landeskirche, hat deutsche Erlebnisse zusammengetragen und erinnert an Stasibespitzelung in der DDR, Abenteuer im Osten, Spreewaldgurken und andere „Kultgegenstände“, an die deutsche Sternstunde der friedlichen Revolution und die ersten Erlebnisse im goldenen Westen.



Der Ausblick hat sich kaum verändert: Noch heute sieht Fred Przylepa auf die frühere innerdeutsche Grenze. Er findet das in Ordnung.

**SERVICE**

## Grenzdenkmal Hötensleben

Hötensleben liegt etwa 15 Autominuten von Helmstedt entfernt. Es ist von Westen und Osten am besten über die Autobahn 2 zu erreichen. Um das Grenzdenkmal kümmert sich ein eingetragener Verein, dessen Mitglieder dafür sorgen, dass die Grenzanlage erhalten bleibt. Weil sich Teile der Anlage in Privatbesitz befinden, ist der Zugang zum Wachturm nicht möglich. Hilfe bekommen die Vereins-

mitglieder in jedem Jahr durch ausländische Jugendliche, die sich während eines Workcamps mit der Geschichte der innerdeutschen Grenze beschäftigen. Am 19. November werden der Verein, die Stadt Schöningen und die Gemeinde Hötensleben an die Maueröffnung erinnern.

Kontakt: Telefon 03 94 05/5 06 60 (Achim Walther). Internet: [www.grenzdenkmal.com](http://www.grenzdenkmal.com)